

## Allerheiligen, wie es früher war

Allerheiligen am 01. November ist bekanntlich ein Hochfest der katholischen Kirche kurz vor dem Ende des Kirchenjahres (Totensonntag). In den überwiegend katholischen Ländern Baden-Württemberg, Bayern, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Saarland ist das Fest ein gesetzlicher Feiertag, einer der so genannten „stillen Feiertage,“ an denen eine Störung der Ruhe und Andacht mit bis zu 1000 Euro bestraft werden kann. Seiner Bedeutung entsprechend wurde das Fest noch zu unserer Jugendzeit gebührend gefeiert. Es wird auch heute noch gefeiert, hat aber sehr viel von seiner ursprünglichen Bedeutung und Ausstrahlung eingebüßt und ist „unscheinbar“ geworden.

Der 01. November 2015 und damit Allerheiligen fiel auf einen Sonntag. Da an diesem Tag bei uns in Blankenheimerdorf kein Gottesdienst war, wurde die Gräbersegnung auf dem Friedhof auf den Samstagvormittag verlegt, im Anschluss fand in der Kirche die Vorabendmesse statt. Daraus ergab sich, dass der eigentliche Allerheiligentag ein Sonntag wie jeder andere war und kaum noch an seine Bedeutung als Gedenktag der Verstorbenen erinnerte. Auf dem Friedhof begegnete man nur ganz wenigen Besuchern, trotz des einmalig schönen Herbsttags mit prächtigem Sonnenschein und Temperaturen um die 20 Grad.

Eine gleichartige Verlegung der Gräbersegnung fand erstmals im Jahr 2009 statt, da auch damals der 01. November ein Sonntag war. Damals war die Situation noch völlig neu und befremdlich, diesmal kannten wir uns schon mehr oder weniger aus. Beim „Bodenpersonal“ des Himmelsherrn herrscht nun einmal Personalmangel, wir müssen uns damit abfinden, dass sich daraus zwangsläufig auch auf dem kirchlichen Sektor einschneidende Änderungen im Althergebrachten ergeben. Mit der Zeit gewöhnt man sich an so manches bis dahin Ungewohnte.

Allerheiligen war früher ein „Tag der Begegnung“ im Sinne des Wortes. „Op Allerhellije“ kam die Verwandtschaft aus der Stadt, um traditionsgemäß am Gang zum Friedhof und an der Gräbersegnung teilzunehmen. Viele kamen nur für ein paar Stunden, manche nutzten aber auch Allerheiligen für einen länger dauernden Besuch der Angehörigen und des Heimatdorfes. In vielen Fällen war man sich ein ganzes Jahr lang nicht mehr begegnet, das Wiedersehen musste gebührend gefeiert werden, und das geschah in Gestalt ausgesuchter Beköstigung der Gäste. Ähnlich wie etwa zur Kirmes oder zum Patronatsfest, wurde auch vor Allerheiligen im Eifelhaus gekocht, gebrutzelt und gebacken, was Küche und Keller hergaben, um den Besuch auch angemessen zu bewirten. Da kam nicht selten die kostbare „Pääps“ auf den Mittagstisch, das beste Schulterstück vom geschlachteten Hausschwein. Und zum Nachmittagskaffee wurde „Jreeß- und Prommetaat, Appelfladem on Streukooche“ in schweren Mengen aufgefahren.

„Allerhellije“ war ein markanter Termin im dörflichen Jahresablauf, und das machte sich auch im religiösen Leben der Dorfbewohner bemerkbar: Zur Beichte gehen und die Kommunion empfangen war an Allerheiligen beinahe eine Selbstverständlichkeit, für uns Kinder war es sogar eine von den Eltern eingeführte und vom Pastor befürwortete Pflicht. Aber auch mancher, möglicherweise etwas „laue“ Alltagschrist, befließte sich am Allerheiligentag dieser Tugenden. Sie nämlich waren Voraussetzung für den



*Natürlicher Grabschmuck © Privat*

...

„Toties-quoties-Abläss“ („so oft wie oft Ablass“) den man an Allerheiligen nachmittags und am folgenden Allerseelentag (02. November) für einen Verstorbenen gewinnen konnte: Wer seine Sünden gebeichtet und die Kommunion empfangen hatte, konnte zu den genannten Zeiten durch einen Kirchenbesuch und Gebete in der Meinung des Papstes beliebig oft („so oft Ablass, wie oft Kirchenbesuch“) einen vollkommenen Ablass für eine arme Seele erbitten. Laut „Google“ ist seit 1968 ein vollkommener Ablass an Allerseelen nur noch einmal möglich.

Allerheiligen war in vielen Fällen auch letzter Termin für die im Kirchengebot geforderte „Jahresbeichte.“ In der Regel wurde sie mit der „Jahreskommunion“ in der österlichen Zeit kombiniert, gar nicht so selten aber wurde das lästige Sündenbekenntnis immer wieder hinausgeschoben, bis an Allerheiligen schließlich das „Limit“ erreicht war, weil hier das Ende des Kirchenjahres bevorstand. So kam es, dass an Allerheiligen die Kirche beinahe zu klein war, besonders bei der um 7,30 Uhr beginnenden Frühmesse. Der Grund hierfür war das Nüchternheitsgebot, das noch nach dem Krieg drei Stunden Nüchternheit vor Empfang der Kommunion vorschrieb. Das feierliche Hochamt begann erst um 10 Uhr, da hätte man zu lange „fasten“ müssen. Dennoch: Auch beim Hochamt war die Kirche überfüllt, da nämlich war der Feiertagsbesuch schon da, und nach der Messe wurde in den Dorfkneipen ausgiebig beim „Allerheiligen-Fröhshobbe“ das Wiedersehen mit alten Bekannten und Freunden gefeiert. Man hatte sich ja ein ganzes Jahr lang nicht mehr zu Gesicht bekommen.

Zweifelloser Höhepunkt an Allerheiligen war die feierliche Nachmittagsandacht mit anschließender Prozession zum Friedhof. Bei der Andacht war in jedem Fall die Pfarrkirche zu klein, ganze Scharen von Besuchern standen zwangsläufig draußen vor dem weit geöffneten Portal, was bei schlechter Witterung ziemlich unangenehm sein konnte. Bei solchem Anlass wäre ein Außenlautsprecher von Vorteil gewesen, zumal auch im Verlauf der Andachtsfeier die Namen der Toten verlesen wurden. Ich erinnere mich noch, dass Dechant Hermann Lux zunächst die Verstorbenen aus dem zurückliegenden Jahr bekannt gab. Danach wurden die Namen der Gefallenen beider Weltkriege verlesen, zuletzt kam eine unendlich lange Reihe derjenigen Verstorbenen, deren Angehörige das Vorlesen besonders beantragt und hierfür eine Gebühr entrichtet hatten. Diese Totenliste wurde jährlich neu erstellt.

Die Prozession zum Friedhof als Abschluss der kirchlichen Feierlichkeiten, stand hinsichtlich der Teilnehmerzahl in nichts der Fronleichnamsprozession nach. Die Zugspitze hatte schon fast den Friedhof erreicht, wenn sich am Denkmalplatz die Letzten in die Menschenschlange einreihen.



*Gräbersegnung in Waldorf* © Hejo Mies

Friedhofsecke. Vater hatte ein Holzkreuz mit schrägem Dach angefertigt, für einen Grabstein

hatten damals die wenigsten Leute Geld. Es stimmte uns ein wenig traurig, als später der alte Friedhof geschlossen wurde und wir nicht mehr „an Opas Grab“ gehen konnten.

Vaters Eltern waren in Wiesbaum (Kreis Daun) begraben, ein Auto gab es bei uns nicht und so konnten wir an Allerheiligen nicht beide Friedhöfe aufsuchen. Einmal im Jahr besuchten wir unterdessen „Tant Ann“ (Vaters Schwester) in Wiesbaum und das war stets mit einem Gang zum Friedhof verbunden, daran führte kein Weg vorbei. Der Friedhof und die „Alte Kirche“ liegen etwas abseits der Ortschaft in Richtung Hillesheim, das kleine Gotteshaus ist meines Wissens heute denkmalgeschützt. Wiesbaum und zurück per Fahrrad, das war damals für uns eine Tagesreise. Wiesbaum und Mirbach lagen nach dem Krieg in der französischen Besatzungszone, in Mirbach war der Schlagbaum, dort wurden wir jedes Mal kontrolliert.

Allerheiligen, das war früher ein „großer Tag“ im Jahresablauf, der umfangreiche Vorbereitungen erforderte. Heutzutage haben Gärtnereien und Grabschmuckhersteller wochenlang vor Allerheiligen Hochkonjunktur. Das war freilich in geringerem Umfang auch früher der Fall, damals aber begnügten sich die Leute wegen fehlender Groschen häufig mit Grabschmuck aus der Eigenproduktion, beispielsweise Gebinde aus frischen Fichtenzweigen möglichst mit Zapfen, und ein paar farbenfrohen Spätherbstfrüchten wie Hagebutten oder Schlehen. Dieser natürliche Grabschmuck sieht gar nicht mal so „uneben“ aus. Die Beschaffung aber ist mit Aufwand verbunden, das fertige Produkt beim Händler kaufen ist bequemer. Bei uns daheim kam auf Opas Grab immer ein Kranz aus Weißtannenzweigen, die wir uns in der nahen Hardt beschaffen konnten. Das wäre heute Diebstahl, damals war es nicht einmal „Mundraub.“



*Im Friedwald Hümmel © privat*

Heute wie damals sind manche Grabstellen arg in „Unstand“ geraten, werden nicht gepflegt und bilden unansehnliche Punkte auf dem ansonsten für den Feiertag tadellos hergerichteten Gottesacker. Manchmal sind keine Angehörigen mehr da, manchmal wohnen sie sehr weit weg, und manchmal auch ist Bequemlichkeit der Grund. Angesichts dessen ist es kaum verwunderlich, wenn immer mehr Angehörige die Baumbestattung bevorzugen, - früher eine absolute Unmöglichkeit. Im Bestattungswald ist keine Grabpflege erforderlich, ja nicht einmal erwünscht, da kann es auch keinen entwürdigenden „Unstand“ geben. Die Natur ist ihr eigener Gärtner und Grabpfleger. Und wer an der Ruhestätte des Verstorbenen beten möchte, der kann das im Bestattungswald vielleicht sogar andächtiger tun als auf dem gepflegtesten Friedhof.